Gemeindeblatt

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Sally Kaufmann, Kassel, Hohentorstraße 9

der Jüdischen Gemeinde Duisburg

Amtliches Organ der Gemeinde

Verlagsort Kassel.

Inseraten-Annahme Norbert Bachmann, Duisburg Universitätsstraße 18

4. Jahrgang | **Duisburg, den 1. Februar 1931 (14. Schwat)** | **Nr. 2**

Dostojewski und der Antisemitismus.

Zum fünfzigsten Todestag des russischen Dichters.

In diesen Tagen steht Dostojewski wieder einmal im Mittelpunkt der Betrachtung: als Dichter, als Philosoph, als Psychologe, als Publizist, als der große Geist des russischen Volkes. Die ganze Kulturwelt wird dem Genius dieses Mannes huldigen. Aber er wird wieder einmal, wie schon zu Lebzeiten, in bezug auf seine politische Haltung den großen Fragen seiner Zeit und seines Volkes gegenüber umstritten werden; sicherlich auch in seiner Stellungnahme zum Judenproblem. Ist doch ein halbes Jahrhundert hindurch darüber leidenschaftlich debattiert worden, ob man Dostojewski als Befürworter des Antisemitismus ansehen kann.

In Dostojewskis Rußland wohnten drei Millionen Juden. Eine in Ghettos lebende arme Masse, von Staatsberufen, akademischen Studien, freiem Wohnrecht, freiem Handel ferngehalten, Pogromen, Verschleppungen und allerlei Bedrückungen ausgesetzt, nichtsdestoweniger im großen Rußland eine nicht unbedeutsame Rolle spielend. Indem einzelne von ihnen, verbittert und haßerfüllt, sich in die Arme der Umstürzler hineinwarfen und zu Aposteln revolutionärer Lehren wurden, verschärften sie das ohnehin heikle Problem des russischen Judentums, an dem Rußland krankte.

Dostojewski mußte zwangsläufig als Exponent der konservativen Richtung der russischen Intelligenz auf dieses Problem stoßen und es zu bewältigen versuchen, um so mehr, als das Judentum sich auch als religiöser Begriff darbot und somit ihn, den Verherrlicher der tiefen russischen Gläubigkeit, zur Auseinandersetzung zwang. Nun finden wir auf Schritt und Tritt Bemerkungen zur Judenfrage in Form von aufgezeichneten Gedanken, von politischen Aufsätzen und von dichterischen Expressionen — im Munde seiner Romangestalten.

Dostojewski selbst bezeichnet das jüdische Problem als eines der ganz großen Probleme der Menschheit. In diesem Sinne betrachtete ihn das Volk in Rußland, Juden und Christen, als jene Persönlichkeit, die auf Grund ihrer literarischen Geltung und auf Grund ihres Verständnisses für die menschliche Seele berufen ist, ein gültiges Wort zu sprechen, Ratgeber zu sein für Verirrte, für gläubige und ungläubige Herzen, und beispielgebend voranzugehen.

Die Juden erlebten zunächst eine große Enttäuschung. Einige Bemerkungen in seinen ersten politischen Aufsätzen in seiner Monatsschrift „Tagebuch eines Schriftstellers" gaben sich nahezu als antisemitisch. Im Kampf gegen Nihilismus und Revolution, gegen den blinden Umsturzwillen, der das Beste am Russentum niederzureißen drohte, sah Dostojewski in den jungen Juden, die sich blind am sozialistischen Zerstörungswerk beteiligten, Feinde des slawischen Gedankens, den zu schützen er sich berufen fühlte.

Diese, wie er später selbst gestand, oberflächliche Betrachtungsweise rief auf den Plan einen Menschen, einen jener Ghettosöhne, deren tragisches Schicksal sogar ein Dostojewski zum Bekenntnis zwang. Es ist der Wilnaer Jude Abraham Urja Kowner, der nach dem Muster des Raskolnikow ein Verbrechen begangen hatte und vom Kerker aus in einem Briefwechsel mit Dostojewski die Judenfrage aufrollte. Dostojewskis Antwortschreiben und sein nachfolgender großer Aufsatz zeigten eine wesentlich verständnisvollere, wenn auch noch nicht eindeutige Haltung. Jedenfalls wies Dostojewski ebenso klar wie energisch für seine eigene Person den Vorwurf des Antisemitismus zurück und begab sich schon auf jenen Weg, der von seiner politischen Einstellung weit entfernt ist.

Ist Dostojewski als Politiker und Wahrer der russischen Rechtgläubigkeit nicht frei von Irrtümern, Vorurteilen und Sentiments, so zeigt sich Dostojewski in seinem Dichterwerk in ganz anderem Lichte. Nicht vom Tagesstreit befangen, waltet über ihm der reine Genius, der ihn geheimnisvoll und unbewußt zum tiefen Erfassen des tragischen Schicksals und der großen Lehre des jüdischen Volkes führt. Es steckt ein tiefes Geheimnis darin, daß Dostojewski im „Raskolnikow" dem Selbstmörder Swidrigailow knapp vor dessen Tode die Gestalt eines jüdischen Soldaten zuführt, mit dem er seine letzten Worte spricht; symbolhaft darin, daß dem der Zeit Verfallenden (Selbstmörder) der der Zeit Trotzende (Jude) gegenübergestellt wird. Ein Bild, eine Vision!

Ebenso tief und Dostojewskis Bewunderung blitzartig erhellend ist eine Stelle im Roman „Dämonen", wo von den großen Kulturvölkern die Rede ist. Schatow, die Gestalt im Roman, die die Lehre vom russischen Gott mit dem Nihilismus konfrontiert, die Figur, die die Weltanschauung Dostojewskis vertritt, kommt zum Schlußgedanken: „Jedes Volk ist nur solange Volk, wie es noch seinen besonderen, seinen eigenen Gott hat und all die anderen Götter auf der Erde stark und grausam von sich stößt; solange es noch glaubt, daß es nur mit seinem Gott siegen und alle anderen Götter und Völker sich unterwerfen kann. Das haben alle großen Völker der Erde von sich und ihrem Gotte geglaubt, wenigstens alle einigermaßen hervorragenden, alle, die einmal an der Spitze der Menschheit gestanden haben. Die Juden haben nur zu dem Zwecke gelebt, um den wahren Gott zu erwarten, und so haben sie denn jetzt der Welt den wahren Gott hinterlassen."

Diese und ähnliche Stellen sind Dostojewskis dichterisches Bekenntnis. Sie sagen vom Genius Dostojewski mehr aus, als jede Berufung auf seine politischen Schriften.

Aus der Gemeinde.

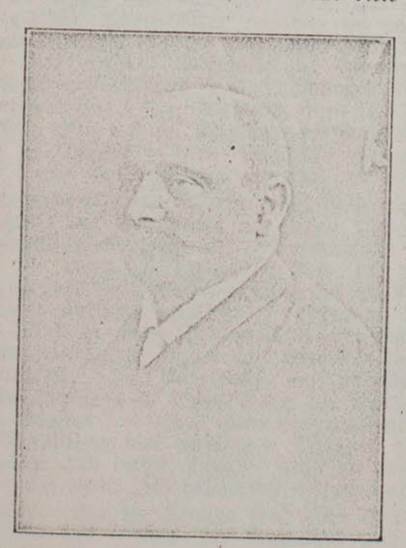
Die Zeiten des Gottesdienstes.

	Abend	Morgen	Nachmittag	Abend
31./1. Februar	5.00 Uhr	9.00 Uhr	3 Uhr Jgdg'dienst	6.05 Uhr
6./7. Februar	5.00 Uhr	9.00 Uhr	—	6.16 Uhr
13./14. Februar	5.00 Uhr	9.00 Uhr	3 Uhr Jgdg'dienst	6.28 Uhr
20./21. Februar	5.30 Uhr	9.00 Uhr	—	6.40 Uhr

Jahrzeit (am Vorabend des angegebenen Tages beginnend):
5. Februar: H. Levy, Münzstraße 27.
7. Februar: Julius Philipps, Bürgerstraße 19.
7. Februar: Th. David, Kuhlenwall 54.
27. Februar: Gebr Weißfeld, Beekstr. 70 und Sonnenwall 37.

Wer Jahrzeit hat, pflege den schönen alten Brauch, sich im Gedenken an seine Lieben durch Spenden an unsere Gemeindevereine sozial zu betätigen.

Max Nachmann, der Ehrenvorsitzende der Gemeinde Duisburg, starb am 25. Januar, nachdem er am 17. Januar 72 Jahre alt geworden war. Nachmann war viele Jahre in der



Verwaltung der Gemeinde tätig, zuerst als Repräsentant, dann als Mitglied des Vorstandes. Von 1920 bis 1928 war er erster Vorsitzender der Gemeinde. Nachdem er aus dem Vorstand der Gemeinde ausgeschieden war, widmete er sich der Wohlfahrtsarbeit und war im Vorstand der Männerchewrah tätig. An seinem 70. Geburtstag vor zwei Jahren war er Gegenstand großer Ehrungen von seiten der Gemeindeverwaltung und der ganzen Gemeinde. Mit Nachmann hat die Jüdische Gemeinde eine charakteristische Persönlichkeit verloren. Nachmann war ein überzeugter Anhänger der Einheitsgemeinde. Seine große Erfahrung im Wirtschaftsleben stellte er stets gern der Gemeinde zur Verfügung.

Regi Birnholz starb plötzlich am 26. Januar im Alter von 20 Jahren. Sie war seit früher Jugend in der nationaljüdischen Jugendbewegung mit großem Eifer führend tätig, zuerst jahrelang im Jungjüdischen Wanderbund, sodann im Bar Kochba und der Ostjüdischen Jugendgemeinschaft. Ihre zahlreichen jungen Freunde werden sie nicht vergessen. Das Mitgefühl weiter Kreise wendet sich den schwergebeugten Eltern zu.

Gemeindevertretung. Sitzung vom 6. Januar 1931. Anwesend die Herren Rudolf Alsberg, Dr. Conitzer, Pinkas Doppelt, Dr. Epstein, Jakob Gerler, Gerson Heymann, Ferdinand Löwin, Moritz Meyer, Hermann Plaut, die Damen Levy und Moser. Vom Vorstand waren anwesend: Max Levy, R.-A. Simon, R.-A. Dr. Sally Kaufmann. Als Alterspräsident eröffnete Herr Moritz Meyer die Sitzung, verlas die Namen der gewählten Gemeindevertreter und verwies auf die durch das Amt übernommene Verantwortlichkeit. Er verpflichtete die Gewählten durch Handschlag. Herr Dr. Epstein wurde einstimmig zum Vorsitzenden gewählt und übernahm den Vorsitz. Als stellvertretender Vorsitzender wurde Herr Rudolf Alsberg mit einer Stimmenthaltung gewählt. Zum Schriftführer wurde Herr Plaut einstimmig gewählt. Stellvertretender Schriftführer wurde Herr Löwin mit sechs Stimmen bei drei Enthaltungen. Dr. Epstein: Die erste Aufgabe sei, den neuen Gemeindevorstand zu wählen. Der alte Vorstand bleibe noch solange im Amt, bis der neue Vorstand gewählt, genehmigt und eingeführt sei. Das Judengesetz bestimme, daß die Genehmigung der Regierung erforderlich sei. Es wurden dann durch geheime Wahl folgende Herren in den Vorstand gewählt: R.-A. Simon, R.-A. Dr. Sally Kaufmann, Isy Brodinger, Adolf Stern, Moritz Mendel, und zwar bei einer Stimmenthaltung. Dr. Epstein forderte die schleunige Abfassung einer Geschäftsordnung. Da zum ersten Male nach dem Proportionalwahlrecht gewählt sei, sei eine größere Zahl von Gruppen, nämlich vier, vertreten. Die Zahl der Gemeindevertreter habe sich vergrößert und könne sich weiter vermehren mit dem Anwachsen der Gemeinde. Darum erscheine es notwendig, eine Geschäftsordnung für die Sitzungen zu schaffen. Redner schlug vor, einen kleinen Ausschuß zu ernennen, der eine Geschäftsordnung entwerfe, die alsdann en bloc angenommen werden könne. Auf Vorschlag von Heymann wurden die Herren Dr. Conitzer, Dr. Epstein und R.-A. Dr. Kaufmann gewählt. — Herr Levy teilte mit, daß ein Gemeindehaus vom 15. Februar ab nach einigen noch vorzunehmenden Instandsetzungsarbeiten zur Verfügung stehe. Auf Vorschlag des Herrn Löwin wurden in die Hauskommission die Herren Fritz Epstein und Emil Frank gewählt. Der Beschluß der vorigen Sitzung, in dieser schweren Zeit zur Vermeidung einer großen Erhöhung des Steuersatzes nur die notwendigsten Renovierungen vorzunehmen, nicht aber zu bauen, wurde nach Widerspruch des Herrn Gerler aufrechterhalten. Zur Frage der Mikweh beantragte Herr Löwin Vertagung. Der Antrag wurde angenommen. — Herr R.-A. Simon verlas alsdann einen Brief des Herrn Erich Gelber, der dem Gemeindevorstand gleichzeitig mit einem Bild des verstorbenen Herrn Eduard Gelber zugegangen sei. Herr Max Levy kam noch einmal auf die Sache Krefeld und Landesverband zurück. R.-A. Wilczek-Krefeld habe sein Erstaunen darüber ausgedrückt, daß das Rundschreiben durch die Duisburger Gemeinde der Oeffentlichkeit übergeben worden sei. Levy erklärte, das Schreiben sei nicht als vertraulich bezeichnet worden. Es sei nicht vertraulich gewesen, sei in öffentlicher Sitzung behandelt, übrigens auch nicht der Oeffentlichkeit übergeben worden. Bevor die öffentliche Sitzung geschlossen wurde, richtete der Vorsitzende der Gemeindevertretung, Dr. Epstein, warme Worte des Abschieds und Dankes an den aus dem Gemeindevorstand ausscheidenden Herrn Max Levy, der es trotz zahlreicher Bemühungen abgelehnt habe, weiterhin im Vorstande tätig zu sein. Achtzehn Jahre lang, seit dem 1. Januar 1913, sei Levy im Dienst der Gemeinde, davon bis zum 1. Januar 1919 als Repräsentant, seit dem 25. März 1929 als Vorsteher, seit dem 5. Mai 1929 nach Ausscheiden des Herrn Lauter als Vorsitzender der Gemeinde. Max Levy entstamme der ältesten jüdischen Familie Duisburgs, und die Treue, die diese der Gemeinde bewiesen habe, habe sich auch bei ihm bewährt. Mit größtem Fleiße habe er die Obliegenheiten, die das Amt eines Vorstehers mit sich bringe, erfüllt und denen, die nicht in der Gemeindeverwaltung tätig sind, sei viel zu wenig bekannt, welche Opfer Tag für Tag für die Gesamtheit zu bringen seien. Nicht in großen Sitzungen und mit großen Reden habe Max Levy gearbeitet, sondern im stillen Kämmerlein und unbemerkt, und dieses tägliche Maß von Arbeit sei ein erhebliches Opfer besonders in den heutigen schweren Zeiten. Wenn man Kritik übe, solle man die tägliche Arbeit für die Gemeinde nicht außer acht lassen. Denn das sei ein Positivum und ein Kompensationsobjekt für vieles, das man etwa dem einzelnen vorwerfen könne. Dieser regelmäßige Dienst koste Kraft, Zeit, Geld und Gesundheit. Die ganze Jüdische Gemeinde müsse Max Levy Dank sagen für diese treuen achtzehnjährigen Dienste an der jüdischen Gesamtheit. Herr Max Levy dankte für die Worte der Anerkennung, die ihn bewegt und erfreut hätten. Was er getan habe, sei zu tun seine Pflicht gewesen als Mitglied der Jüdischen Gemeinde und als Jude, und wenn er sich von der Arbeit zurückziehe, so gelobe er doch, daß sein Interesse für die Gemeinde

das gleiche bleiben werde wie für alle Sorgen des Judentums. — Es folgte eine geheime Sitzung.

Arbeitsgemeinschaft der jüdischen Organisationen. Am Sonntag, den 18. Januar, fand eine Besprechung statt, in der beschlossen wurde, zunächst einen gemeinsamen Vortrag zu veranstalten, in dem Frl. Frieda Weinreich, Leiterin der Zentralwohlfahrtsstelle in Berlin, sprechen wird. Außerdem sollen die bestehenden hebräischen und jüdischen Geschichtskurse gemeinsam für alle Organisationen ausgenutzt werden. Es wurde ferner beschlossen, den untenstehenden Aufruf zu veröffentlichen. — An die Gemeindemitglieder! Sämtliche jüdischen Vereine Duisburgs haben sich zu einer „Arbeitsgemeinschaft der jüdischen Organisationen" zusammengeschlossen. Von der Einsicht geleitet und von der Verantwortung getragen, daß in der heutigen Zeit mehr als je jede Zersplitterung der Kräfte vermieden werden muß, soll die geistige Aufbauarbeit planmäßig gestaltet werden. Unter Wahrung der Selbständigkeit der einzelnen Organisationen werden für die Gesamtheit Vorträge veranstaltet, in denen führende Persönlichkeiten Fragen des jüdischen Lebens behandeln sollen. Einer systematischen Einführung in jüdisches Wissen dienen Kurse, die, statt wie bisher von einzelnen Gruppen, jetzt von der Arbeitsgemeinschaft im Namen aller Organisationen getragen werden, um sie der Gesamtheit zugänglich zu machen. Wir halten es für unsere Pflicht, darauf hinzuweisen, daß wir die rege Arbeit der Einzelorganisationen nicht beeinträchtigen werden. Es soll eine Selbstverständlichkeit sein, daß den Einladungen zu den Veranstaltungen irgend einer Organisation, unbeschadet der religiösen und politischen Einstellung des einzelnen, Folge geleistet wird, weil alle Veranstaltungen Ausdruck des jüdischen Lebens sind und seiner Bereicherung dienen. Wir wenden uns an die jüdische Gesamtheit in Duisburg, durch ihren Willen und ihren Anteil an unserer Arbeit für die Idee der Einheit und der Gemeinschaft zu wirken. Jüdische Gemeinde. Arbeitsgemeinschaft der jüdischen Organisationen.

Zionistische Vereinigung. In einer sehr gut, auch von Nichtzionisten besuchten Versammlung sprach am 19. Januar Dr. Georg Landauer (Berlin) über „Juden, Araber und England". Der Vortragende entwickelte das Werden der Situation, die zum Weißbuch von 1930 geführt hat, fixierte die Stellung zu England, ging auf die Haltung der Araber ein und betonte, daß man versuchen müsse, eine Basis zu finden, um zu einem Zusammenarbeiten mit den Arabern zu kommen. Er wog auch die offizielle zionistische Politik gegen die revisionistischen Pläne ab und kam zu einer völligen Ablehnung des Revisionismus. Die Weltwirtschaftskrise, die nunmehr, am letzten, auch Palästina erfaßt habe, werde verstärkt durch die politische Krise. Es sei notwendig, alle ideellen und materiellen Kräfte einzusetzen, um das Aufbauwerk in Palästina zu erhalten und weiterzuführen. Die Hörer folgten den Ausführungen mit größtem Interesse, das sich in Anfragen, besonders auch von nichtzionistischer Seite, bekundete. Herr R.-A. Simon sprach seine Freude darüber aus, daß der Abend von allen Teilen der jüdischen Bevölkerung besucht worden sei.

Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Am 21. Januar 1931 fand eine Vorstandssitzung des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten Duisburg in den Räumen der Duisburg-Loge zur Treue statt. Zu dieser Sitzung war Herr Dr. Spiegel aus Köln erschienen, der an den Beratungen regen Anteil nahm. Zur Entlastung des ersten Schriftführers wurde Herr Ernst Meyer-Funke zum zweiten Schriftführer gewählt. Es wurden alsdann weitere organisatorische Fragen besprochen und beschlossen, im März 1931 eine größere Versammlung abzuhalten, zu der sämtliche Gemeindemitglieder der Duisburger Gemeinde eingeladen werden sollen. Am Mittwoch, den 11. Februar 1931, abends 9 Uhr, findet eine Mitgliederversammlung im Hotel Prinzregent zu Duisburg statt. Sämtliche Mitglieder werden gebeten, zu dieser Versammlung pünktlich zu erscheinen.

Ostjudenverband. Am 17. Januar fand die Generalversammlung statt. Der Vorsitzende gab einen Rechenschaftsbericht über das zurückliegende Jahr ab. Es entwickelte sich eine rege Diskussion. In dieser Versammlung kam es noch nicht zu einer Einigung über die Zusammensetzung des Vorstandes. Später wurde folgender Vorstand gewählt. J. Assenberg, J. Brodinger, B. Buch, A. Celnik, H. Groß, F. Löwin, M. Mühlrad, M. Singer und J. Waitz, die beiden letzten als Vertreter der ostjüdischen Jugendgemeinschaft. In Anbetracht der wirtschaftlichen Not beabsichtigt der Vorstand in diesem Jahr, sich wieder mit sozialer Fürsorge zu befassen und einen Uebernachtungsraum ins Leben zu rufen. Sämtlichen hier ansässigen Ostjuden wird dringend ans Herz gelegt, sich dieser Aufgabe nicht zu entziehen, damit das Gebot befolgt wird: „Mi hapauschet es jodau naus min lau."

Poale Zion. Am 18. Januar fand eine Bezirkstagung der Poale Zion und des JJWB. für Rheinland und Westfalen in Duisburg statt. Vertreten waren die Ortsgruppen Bochum, Duisburg, Düsseldorf, Essen und Hamborn. Es handelte sich um eine geschlossene Veranstaltung, zu der nur Mitglieder Zutritt hatten. Mühlrad und Schajer, Duisburg, berichteten über die Tätigkeit des vergangenen Jahres. Besonders wurde erwähnt, daß es gelungen sei, im Rheinland einen Abgeordneten zum Landesverband und einen Vertreter in die Gemeindevertretung Duisburg zu entsenden. Die Aussprache über den Bericht dauerte stundenlang. Sodann sprach Dr. Kaleko, Berlin, über „Der Zionistenkongreß", Moses Singer, Duisburg, über „Bezirksarbeit" und Menachem Cohen über das Thema „Poale Zion einst und jetzt". Es wurden mehrere Beschlüsse gefaßt, so solche über die Zusammenarbeit mit der SPD. und dem Hapoel Hazair. — Abends sprach Dr. Kaleko über das Thema „Unser Kampf beginnt". Er behandelte ausführlich die englische Politik, wie sie sich im Weißbuch dokumentiert, unterstützte die Politik Weizmanns und wandte sich mit besonderer Schärfe gegen Revisionisten und Misrachi.

Der Geschichtskursus des Jüdischen Frauenbundes nahm unter fortdauernder reger Beteiligung seinen Fortgang. Herr Rabbiner Dr. Neumark behandelte in seinen weiteren Vorträgen die Tragödie der großen Freiheitskämpfe gegen Rom und die Zerstörung Jerusalems sowie das Aufbauwerk Rabbi Jochanan ben Sakkais und des Kreises der Lehrer von Jabne. Die Referate gaben die Damen Moser und Julius Strauß.

Das Haus der jüdischen Jugend, leider nicht in Duisburg, sondern in Essen, wird von Erich Mendelsohn gebaut werden und soll im Herbst dieses Jahres fertig sein. Die Geschichte dieses Planes ist von großem Interesse. Die jüdische Gemeinde Essen wollte in üblicher Weise ein Kriegerdenkmal errichten, und Erich Mendelsohn sollte helfen, den Plan durchzusetzen. Mendelsohn forderte statt sinnloser Heldenmacherei ein Werk für die Lebenden, für die Jugend. Weil es ein Haus der Jugend sein sollte, und weil die Mittel beschafft werden konnten, trat er dafür ein, daß nicht ein altes Haus gekauft und umgeändert, sondern ein neues geschaffen werde. Wie es ja bei Mendelsohn selbstverständlich ist, wird etwas Neuartiges, Nochniedagewesenes erstehen. Das Haus wird eine Reihe von Räumen erhalten, die zur Abhaltung von Lehrkursen geeignet sind, aber auch zu anderen Zwecken gebraucht werden können, so z. B. als Betraum. Eine große Turnhalle kann durch Versenken der Geräte in einen Versammlungsraum verwandelt werden. Eine der vier Wände, die ganz aus Glas besteht, kann mit Leichtigkeit geöffnet werden, so daß im Sommer auf diese Weise im Freien geturnt wird. Im Untergeschoß wird eine Kegelbahn angebracht werden. Haus und Garten werden auf das zweckmäßigste eingerichtet. Die Essener Jugend wird um dieses Haus zu beneiden sein. Das Haus wird auf Wunsch Mendelsohns den stolzen Namen „Haus der jüdischen Jugend", nicht „Jüdisches Jugendheim" tragen. Weshalb folgt die vereinigte Duisburger jüdische Jugend nicht dem Essener Beispiel? Weshalb sammelt nicht auch sie Bausteine? Ein Anfang ist schon da.

Nathan Tillinger Kasse. Anläßlich des Todestages von Nathan Tillinger spenden für die Kasse: Pelzhaus Frisch, Beekstr. 68, 25 Mark; Max Windmann, Kuhstraße 14, 25 Mark.

Frau Auguste Hertz, Untermauerstraße 120, begeht am 6. Februar in vollster geistiger und körperlicher Frische ihren 75. Geburtstag.

Reise nach Polen.

Von Gustav Krojanker.

(Fortsetzung.)

Der zweite Schwiegersohn unseres Wirtes, der nicht im Hause lebt, ist schon ein ganz moderner Typ. Er stammt aus Kiew, ist von dort geflohen, ist stark russisch assimiliert und offenbar auch mehr gewohnt, russisch als jiddisch zu sprechen. Auf die Frage nach seinem Beruf erklärt er, daß er eine Idee gehabt habe. Er habe in den Zeitungen von dem Kreditgenossenschaftswesen, das bekanntlich im wirtschaftlichen Leben der polnischen Juden eine große Rolle spielt, gelesen und habe sich dann gesagt, daß es zwar fraglich sei, ob dies kleine Städtchen eine Genossenschaftsbank tatsächlich unterhalten könne, daß sie aber für seinen Unterhalt auf jeden Fall sehr nützlich sein würde. Da hat er also eine Generalversammlung einberufen und hat den Leuten auseinandergesetzt, daß jeder, der mit 25 Zloty beitritt, Anspruch auf Kredit bis zu 100 Zloty habe, und zwar zu dem für polnische Verhältnisse sehr billigen Satz von 24 Prozent im Jahr. Er muß das sehr überzeugend dargestellt haben, denn tatsächlich sind daraufhin 74 Mann beigetreten und haben jeder 25 Zl. eingezahlt, so daß sich das Bankkapital auf 1850 Zl. oder 925 Reichsmark beläuft. Natürlich gibt es nun große Unzufriedenheit, weil doch von diesem Kapital nicht jedes Mitglied 100 Zl. Kredit haben kann. Aber das regt ihn nicht sehr auf; die Hauptsache ist, daß er auf diese Weise selbst eine Art von Parnosse hat, die ihm zusammen mit ein paar Nebengeschäften wenigstens einigermaßen weiterhilft. Es entstand bei uns die Frage, was man mit 100 Zl. Kredit eigentlich anfängt, und es ergab sich, daß man damit frühmorgens aufs Land geht, Getreide kauft, es mittags mit 1 Zl. Verdienst weiterverkauft und dieselbe Prozedur wenn möglich nachmittags wiederholt. Beiläufig gilt ein Monatseinkommen von etwa 150 Zl. für eine Familie von drei Köpfen und von 200 bis 250 Zl. bei mehr Familienmitgliedern als auskömmlich. Die Geschichte von diesem betriebsamen Bankgründer ist ungemein charakteristisch. Was zunächst den Mann selbst anbetrifft, so wird man an ein Wort Sombarts erinnert, wonach in einem kleinen ostjüdischen Kramladen täglich mehr kaufmännischer Geist verbraucht wird, als zur Führung einer deutschen Aktiengesellschaft das ganze Jahr über notwendig ist. Wenn auch dies Vorkriegswort heute in bezug auf deutsche Verhältnisse bestimmt seine Richtigkeit verloren hat, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß zur Verwaltung dieses merkwürdigen Bankkapitals von 925 Reichsmark bei 74 aufgeregten und unsicheren Mitgliedern eine Kunst des Lavierens und des kaufmännischen Kalküls gehört, die in einem einfach lächerlichen Verhältnis zu dem tatsächlichen Nutzeffekt steht. Es ließe sich hier eine kleine Abhandlung über den Begriff der wirtschaftlichen „Tüchtigkeit" anschließen, über diesen bei uns auf Grund heute allerdings auch wohl schon überholter Erfahrungen so maßlos überschätzten Faktor. Was nun die 74 Bankmitglieder angeht, so werden sie wohl alle mehr oder weniger wie unser „Kest"essender Schwiegersohn aussehen, d. h. sie werden viel lernen und ein wenig handeln; sie werden sich aneinander stoßen, werden die Ungunst ihrer Lage auf den Antisemitismus zurückführen und im übrigen auf den Messias warten, von dem geschrieben steht.

Die Richtigkeit des sinnlichen Eindrucks, den man so schon gesprächsweise von der Lage der jüdischen Wirtschaft in Wolhynien bekommt, läßt sich durch Zahlen belegen. In Wolhynien sind nahezu 89 Prozent aller Erwerbstätigen in der Landwirtschaft beschäftigt und nur 3 Prozent im Handel. Von diesen 3 Prozent aber stellen die Juden nahezu 88 Prozent. Man kann also ohne Ueberteibung sagen, daß im Rahmen einer ausschließlich agrarischen Bevölkerung der Handel so gut wie ausschließlich in jüdischen Händen liegt. Das würde zunächst nur etwas über die Struktur der jüdischen Wirtschaft, aber noch nichts über ihre materielle Basis aussagen. Auch diese läßt sich durch Zahlen verdeutlichen. Der jährlich durchschnittliche Umsatz einer Handelsunternehmung im Bezirk Posen, also dem ehemaligen deutschen Gebiet, beträgt 42 600 Zl. oder 718 Zl. auf den Kopf der im Handel Tätigen. In Wolhynien beträgt der Durchschnittsumsatz nur 16 000 oder 225 Zl. pro Kopf; der jährliche Umsatz einer Industrieunternehmung im Bezirk Posen 54 000, in Wolhynien 24 000 oder pro Kopf 346 gegen 83 Zl. Der Bezirk Posen hat also einen dreimal höheren Handelsumsatz und einen viermal höheren Industrieumsatz pro Kopf. Es leuchtet ein, was diese Zahlen für die wirtschaftliche Existenz des einzelnen zu bedeuten haben. (Die Zahlen sind entnommen aus: Jakob Lestschinsky, Die ökonomische Lage der Juden in Polen. Juniheft der Zeitschrift: „Wirtschaft und Leben" (jiddisch)).

Neben diesen beiden Schwiegersöhnen, dem orthodoxen Händler und dem assimilierten Kaufmann, hat unser Alter noch einen Sohn: der lebt als Arbeiter in Palästina und hat eine deutsche Jüdin geheiratet. Auch ihr Bild steht auf dem Vertikow. Ich habe sie nie gesehen, aber ich kenne sie doch; ich kenne ihr Milieu, ihre Kämpfe und ihren Weg. In dieser Umgebung ist es sehr merkwürdig, zu denken, wie hier zwei Menschen aus so verschiedenen Lebenskreisen, von gleichem Erlebnis beseelt, ausbrachen und wie sich in Palästina die Kreise nun wieder schließen. Nicht nur in Palästina; auch für mich schließt sich in diesem fremden wolhynischen Dörfchen vor diesem Vertikow der Kreis unserer Gemeinschaft. Die Rabbonim darüber und die junge Generation darauf — das wenigstens haben wir gemeinsam.

Wir waren kurz vor dem hereinbrechenden Sabbat in das Städtchen gekommen und machten uns nun auf den Weg zur Schul. Das war ein phantastischer Weg, von Taschenlampen beleuchtet, damit man nicht stecken blieb unterwegs irgendwo in dem polnischen Boden. Ein paar trübe Petroleumlampen flackern in dem bescheidenen Raum; in der Mitte die Bimah, von ein paar rohen Balken gebildet; ihr gegenüber an der Misrachwand, zu der man auch uns gastfreundlich geleitet, ein mehr als schlichter Schrein zur Bewahrung der heiligen Rollen. Unseren Begriffen erscheint zunächst alles als ein wildes Durcheinander. Einige Beter laufen die ganze Zeit in dem Raum zwischen Bimah und Thora-Schrein aufgeregt hin und her, zupfen ihre Bärte, bleiben stehen, sprechen mit den Sitzenden, zupfen wieder und laufen wieder. Andere schwingen ekstatisch über ihr Betpult, ganz losgelöst von der Umgebung, versunken in ihr inbrünstiges Tun. Manche stehen in Gruppen zusammen, vereinigen gleichsam räumlich ihren Gesang, um sich zwischendurch aussprechen zu können. Und zwischen alledem Kinder über Kinder, neben den Vätern, in den Gängen, rund um den Thora-Schrein. Aber zusammengehalten wird das alles, wie äußerlich durch den Chasen, so innerlich durch die Sabbatstimmung hingegebener Beter. Es ist kein Durcheinander, es ist der schöne Gleichklang einer Gemeinschaft, die in der äußeren Haltung jedem Freiheit lassen kann, weil sie der inneren gewiß ist. Am stärksten rührte mich der Zauber des Sabbat in der rührenden Sitte der Sabbatverlängerung. Wenn da die Männer nach Sabbatausgang noch essend und singend im Bethaus um den Tisch sitzen, um den Sabbat noch zu beschwören, wenn er eigentlich schon vorbei ist; eine geschlossene Gruppe dunkler Gestalten im dämmerigen Raum, eng beieinander, als wollten sie mit Gesang den nahenden Alltag verscheuchen — dann begreift man tiefer als sonst, wie sich hier ein Glanz aus Büchern und Träumen über ein elendes Leben breitet.

Man kann vom Sabbat nicht sprechen, ohne auch des Essens Erwähnung zu tun. Es war doch ein bescheidenes Haus, in dem wir wohnten; und es war auch mit dem Geschirr nur dürftig bestellt, so daß die Tochter und der Schwiegersohn aus einem Teller essen mußten, wobei der Mann, obwohl er wahrscheinlich auch sonst mit vielen Längen gesiegt hätte; noch dadurch einen Vorsprung hatte, daß die Tochter immer hin- und herlaufen mußte, um die Speisen zuzutragen. Es war ein bescheidenes Haus, aber es war ein fürstliches Essen. Ich nenne nur eins der beiden gleichwertigen Menus, mit denen man uns den Sabbat verschönte. Es begann mit eingemachten süßen Kirschen und einem kleinen Wodka dazu. Schon hierdurch fühlte ich den Magen leicht belegt. Es folgte gehackte Leber mit Rettig, und es stand frei, wieder einen Wodka zu nehmen. Hierauf gab es Huhn, ungeheure Portionen Huhn, und es wäre gegen den Anstand gewesen, ein Stückchen davon zurückzulassen. Wie man sich nun behaglich zurücklehnen wollte, erschien — war es ein Traum — erschien Suppe, Hühnersuppe mit hausgemachten Nudeln, die ihrerseits aber wieder nur als ein Auftakt gedacht war für die Krönung des Sabbatmahls, für die fette, schöngebräunte Kugel. Und daß auch ein Abschluß sei, folgte schließlich noch einmal ein großer Teller Kompott. Und es war nur in der Ordnung, daß man nach solchem Mahl in längeren Gebeten des Herrn gedachte, der uns so geführt.

II.

Das kleine Städtchen als Ausgangspunkt, wenn schon nicht der Reise selbst, so doch ihrer Darstellung, hat den Vorteil der größeren Uebersichtlichkeit. Das wirtschaftliche und kulturelle Leben dieser Landjuden präsentiert sich noch dem flüchtigen Beobachter in größter Klarheit. Es kommt hinzu, daß man die kleine Landstadt auch als Ausgangspunkt einer Entwicklung nehmen kann. Aus solchen Oertchen ist hier wie ähnlich in Deutschland die Konzentrationsbewegung in größere Städte und Großstädte vor sich gegangen. Heute leben etwa 75 Prozent der jüdischen Bevölkerung Polens in großen Städten, in denen sie durchschnittlich etwa ein Drittel der Bevölkerung bilden. Und doch besteht in den Folgen dieses Prozesses ein wesentlicher Unterschied zu Deutschland. Hier hat die Anwanderung in die großen Städte die Bildung großer jüdischer Gemeinden und damit eine Intensivierung des jüdischen Lebens herbeigeführt, ohne gleichzeitig die berufliche Struktur der deutschen Juden wesentlich zu verändern. In Polen kann die Abwanderung in die großen Städte eine Intensivierung des jüdischen Lebens nicht bedeuten, weil es dafür ja nicht so sehr auf die Größe einer Gemeinde als auf den zahlenmäßigen Anteil an der Gesamtbevölkerung eines Ortes ankommt. Und hier ist dieser Anteil auch schon in der kleinen Gemeinde äußerst beträchtlich; es kommt hinzu, daß in ihr auch kaum eine Assimilationsmöglichkeit besteht, weil kein Assimilationsanreiz gegeben ist. In der Großstadt aber wird das jüdische Leben vor ganz neue Probleme gestellt, es kommt eigentlich hier erst mit der modernen Welt in Berührung. Und wenn das im allgemeinen auch nicht zu der Assimilation des Individuums führt, die wir aus Deutschland kennen, so führt es doch zu einer Kollektivveränderung, zu einer Art nationaler Umbildung. Und in dem Maße, wie hier das jüdische Leben durch die verschiedensten Tendenzen bewegt wird, ist es auch für den Beobachter viel unübersichtlicher und viel schwerer zu fassen. Es fordert viel größere Mühe, sich hier über den bloßen Eindruck hinaus ein wirkliches Bild des jüdischen Lebens zu machen.